Jungbanner

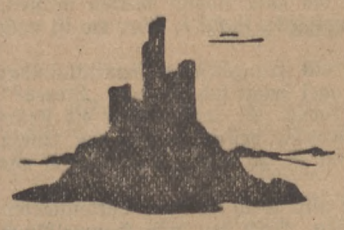
„Das Reichsbanner", Zeitung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Bund Deutscher Kriegsteilnehmer und Republikaner E. V. — Sitz Magdeburg

Beilage zu Nr. 8 | Magdeburg, 22 Februar | Jahrgang 1930

Was unser Preisausschreiben erbrachte (3).

Auf Wanderfahrt mit Ruhrsche Junges

Von Willi Eisenberg, Schlosser in Duisburg-Ruhrort.



Twölf Stück woren et, die sich ane Friedrichsplatz tusamefande. Datt Dutzend, watt sich hier under de schwattrotgoldene Jungbannerwimpel versammelt hat, wore echte, klore und lustige Ruhrsche Junges. Se wore öwerhaupt gut obgelag, denn se wore no ni ganz tusame, finge se schon aan Witze tu kloppe, datt bold datt laude Lache öwer de ganze Friedrichsplatz klong. Ener, de ernst beobachte dä, merkde awer doch, datt alles im Rahme bleev. De Junges wußte genau, welche Farbe als Symbol vörran flattert. Oewrigens hadde die Jungs ok guje[1]) Grund tum Fröhlichsinn. Et wor nämlich en verdammt feine Sommerdag. De Sönn schien von bowen runder, as wollt se die Fahrt der Reichsbannerjugend besonders begünstige. Gemustert hadden se sich, as wollde se öwerhaup ni mehr weher[2]) komme. Alles watt en Lock hat, wor dick mit Futterrasch' üttgepolstert. Die ene hadden en Schlopdeck quer öwer de Schulder un en Brotbüdel achter de Rüch[3]). Die andere hadde sich sämtlich en Aap[4]) mit Kookgeschirr ob de Rüch gehange.

Ob emol ertönt ut junger Kehle kort un freundlich: „Antreten!" Fröhlich un widerspruchslos wurd' dem Kommando gefolg'. De Wimpel muß ane Front. Achterher kome die „Musikalrsche". Ener hat dovon en Geig', der andere en Laut' un de dritte hat en Mandolin'. Mit dem Reichsbannerlied ging et no de Bahnhoff. Völ, die die fröhlich singende Schar sohe, dä-e freundlich lächelnd Beifall nicke. Et gow ok genug, die sich giftig ömdrähde, sobold se datt schwattrotgoldene Banner sohe. Aewer dovon sohe un hörde die Jungbannerlütt nix. Se hadden nur noch die Tour inne Kopp.

Bis Hattingen dä-e se Bahnkaate löse. Von hier ütt ging et nur noch tu Fuht. Datt Ziel wor Blankenstein. Wo Hattingen un wo die Burg Blankenstein leet, will ick ni so genau beschriewe, weil ick dovör kinn Lust häv. Wer datt äwer absolut weete well, de kann jo mol inne Atlas nohkieke, do steht datt genau drin, wo datt leet. Während de Fahrt dä datt Jungbanner sich un datt reisende Publikum mit lustigem Quatsche underholde. Ob sonn Wanderfahrt kann man äwer doch allerhand Studie' maake. Wie de Junges int Kuppee rinkome, rückte sofort en paar olde Dame ine diepste Ecke, as woren Aussätzige ringekomme. Hier koos[5]) man weher merke, datt noch sehr völ Mensche datt Reichsbanner nur vont Höresegge kenne. Do sich äwer datt Jungbanner mostergüldig obführde, wie sich datt von deutscher und republikanischer Jugend gehört, do tauden ock die olden Herrschaften langsam ob. Se hewwen sich nachher sogar sehr lang un scheinbar ock gut met de Junges underholde. Domit hat datt Jungbanner zweifelsohne en geistige Sieg öwer Mensche erfochte, die — man kann datt ruhig segge — datt Wort „Republik" gewissermaßen als Kinderschreck kannde.

Underdessen wor de Iserbohn ock an datt Ziel der Fahrt angelank. Vörm Bahnhoff wurd under flatterndem Wimpel mit Musik un Gesang die eigentliche Fuhttour begonne. Sehr bold wore se dör de Stadt gepilgert un bold gow et nur noch Berg un Dal, en silverblinke Bach oder ne Quell. Twischendör loge dann un wann einzelne Burehüskes[6]) versteck. Anfangs ging et immer freiweg. As äwer die Jungs de erste, dann sogar de twedde un de dridde Berg hinder sich hadde, do finge se langsam ant' stöhne. Gottverdamme, sind we dann noch ümmer ni dor? So un ähnlich wore de meiste schon an schimpe. Et sollt nämlich en guje Platz för de Middagsrass' gesück were.

Bold wor ock en geeignete Stell tum Affkooke[7]) gefunde. Wer wor no äwer am meiste froh, datt se sowitt wore? Diejenige, die ers die grözte Schnauz' hadde: „Datt Fuhtwandern kann ick stundelang üttholde", liete jetz doch en Gottseidank höre. Die ganze Jungbannergruppe wor sich äwer dorin einig, datt man eigentlich noch nie so rech geweete[8]) hat, wie wunderschön usere niederrheinische und ruhrsche Heimat doch is. Do die Junges bowe[9]) ob en Berg Raf' gemakt hadde, kooste se witt in de herrliche Ruhrlandschaft rinnkieke. Nodem se sich ungefähr üttgeruht hadde, gowe sich twee Mann dran, datt Middagäten affzukooke.

Die andere verdrewe sich de Titt[10]) mit allerhand Spöle. Datt schiende äwer alles ni so richtig tu klappe. Ob emol schlug ener datt Batzekloppe[11]) vör. Lautbölkend gowe alle mol öhre Tustimmung. Dör Uettlose wurd de Anfänger bestimmt. Menschskinder, de hat äwer nicks tu lache! Denn do wore Junges bei, die hadde statt Händ tatsächlich en paar richtge Bärepranke. Die schluge so begeistert un so kräftig ob datt Achterverdel dett Anfängers los, as wollde se öm in en paar Sekunde ine Grunde haue. Dem sprunge egals am hellen Dag de Sterne ma so ütt de Ooge. Emol wör hei bold affgebrooke. Et is verdammt mit jedermanns Sach, sich von sonne Metzger- oder Schmiedgesell oder sogar von en Bergmann datt verlängerde Rüchgrat tu Matsch haue tu lote. Ick persönlich hätt' datt garni solang üttgeholde, sondern wör, so rasch ick gekoos hätt, stiftegegange. Datt wör äwer bestimmt gewäse. Mittlerweil hadde die Köcher datt Aete[12]) feerdig gemakt. Bold log datt Jungbanner ob de Erd, natürlich inne Wief'. Mit Behagen wurd die Erbsworschsupp' vertilg'. Allemol dä-e se versichere, et schmeck' verdamm lecker. Datt miek äwer datt Fuhtwandere in frischer Luft. No dem Aete ging et dann no de Burg Blankenstein. De meiste Junges worn enttäusch, as se de paar Ruine sohe. Se hadde sich datt anders vörgestellt. As äwer de Jugendleiter en Schilderung öwer die frühere Bedeutung der jetzigen Burgruine gow, do dä innerlich bei de meiste die olde Zeit obläwe. Die Junges kome langsam int sentimentale Fahrwasser rinn. Datt wor ni gut. Deshalf wurd jetz de Aussichtsturm beklettert. Hier bowe wurd sofort de Wimpel abgetrocke. Die „Musikalische" stimmde öhre Instrumente, un bold schallde datt 48er Lied: „In Kümmernis . . ." in jugendlicher Begeisterung öwer datt Dorp hinweg, datt tum größtendeil im Middagschloop log. Langsam un bedächtig wurd unde en Fenster no et ander losgemakt. Gesichter, einige verschloope, andere neugierig staunend keeke no de Turm rop. Bei völe mag wohl langsam watt gedämmert sinn, as se die Worde hörde: „Hurra du schwarz, du rot, dut gold": hätt dinn Großvader ni öfter hiervon gesunge? Andere weher möge wohl gedach hewwe, as sie datt blinkende Banner in der Middagssonn wehe sohe: schad, datt die guje, olde Zeit vorbei üs, man koos do wenigstens so fein schloope un träume.

As datt Jungbanner noher dör datt Dorf kom un dobei sung: „Erwachet, Brüder . . .", kom jung un olt ane Stroot geloope, um sich selbst dovon tu öwerzeuge, ob datt Gerücht: „Datt Kaiserreich gestürz', Revolution, Republik, Schwarzrotgold un Reichsbanner!" ock tatsächlich Wohrheit wor. Datt alles wurd dör die vörbeimarschierende un begeistert singende Jungbannerschar mehr as bestätigt. Et sollt eigentlich ni för möglich geholde were, datt et in der deutschen Republik noch Gegende un Mensche giw, die so wenig för datt öffentliche Läwen intressiert sinn. Aewer för dies Mensche schlöt ock die Stund' der Obklärung. Noch emol dä datt Jungbanner raste, un dann ging et no Hus, öm för die folgende Arbeitsweek ock munter tu sinn. —

Scherenschnitt von Georg Hempel.

[1]) gute. [2]) wieder. [3]) Rücken. [4]) Affe = Tornister. [5]) kann. [6]) Bauernhäuschen. [7]) Abkochen. [8]) gewußt. [9]) oben. [10]) Zeit. [11]) Schinkenknoppen. [12]) Essen.

Ein Jungbanner-Lichtbildstreifen

Unter dem Titel „Jugend unter Schwarzrotgold" hat der Bundesvorstand einen vom Kameraden Fr. Osterroth erarbeiteten Werbelichtbildstreifen (mit Rededisposition) für das Jungbanner herausgebracht. Ein empfehlendes Wort darf ihm mit auf den Weg gegeben werden.

Ein Stück Geschichte deutscher Jugend gewinnt in diesem Bildstreifen Gestalt und Leben. Er schildert in der ersten Hälfte die deutschen Jugenderhebungen des 19. und unsers Jahrhunderts und zeigt, wie sehr sie sich dem schwarzrotgoldenen Volksstaat-Symbol verbunden fühlten, — er zeigt, wie sich das Jungbanner als Erbe der Burschenschaftler von nach 1813, der Jungen vom Hambacher Fest 1832, der Jungen von 1848/49 und der mit der Jahrhundertwende entstandenen neuen Jugendbewegung betrachten kann.

In dem Bildstreifen werden aber auch die jungen Greise geschildert, die vor allem im Korporationsstudententum, aber auch in degenerierten Jugendbewegungsgruppen zu Hause sind, ferner charakterisiert er mit hervorragenden Bildern die dem Gewaltgeist verfallene „Jugend". Die große Hälfte des Bildstreifens beschäftigt sich mit Entstehungsgeschichte und Leben des Jungbanners. Wir sehen das Jungbanner auf Fahrt, im Zeltlager, bei Gesang, beim Abkochen, beim Laienspiel, bei Nothilfearbeiten, im Dienste der Schwachen, bei politischer Aufklärungsarbeit, bei Handballspiel, Leichtathletik, Wasser- und Wintersport, in seinen Kursen, — wir sehen Bilder von der Bundesschule, von den Gaujugendführern, von den durch die Reaktion getöteten jungen Kameraden. Zum Schlusse wird mit einigen wirkungsvollen Bildern das alte und das neue Deutschland gegenübergestellt.

Die Auswahl der zum Teil ganz unbekannten Bilder ist glücklich getroffen, ihre Zusammenstellung sehr gut. Alle Bilder sind scharf und deutlich. Auch die dem Bildstreifen beigegebene sehr umfangreiche Rededisposition, die im geschichtlichen Teil sehr viel alte Verse und Zitate bringt, ist hervorzuheben.

Wir sind davon überzeugt, daß unsre Jungkameraden den Bildstreifen mit Begeisterung aufnehmen werden. Aber auch den ältern Kameraden hat er Wertvolles zu sagen. Er dient dem Bildungs- und dem Werbezweck in gleich starkem Maße. (Der Bildstreifen ist mit Disposition von unsrer Abteilung Vereinsbedarf für 5 Mark zu beziehen.) —eu—

Berichtigung

In der Anordnung des Bildmaterials zu unserm Artikel „Fünf Minuten Gymnastik für alle" (Freiübungen auf dem Bundesjugendtag) in unsrer letzten Nummer vom 15. Februar ist ein Fehler vorgekommen. Die dritte Uebung — Armschlagen schräghochrückwärts — wird durch Bild 6, nicht durch 5, die vierte Uebung — Armschwingen mit Ausfall — durch Bild 5, nicht durch Bild 6 dargestellt. Wir hoffen, daß jeder den Fehler schon selbst korrigiert hat, da er ja ganz augenfällig ist. —

Aufbruch und Botschaft

Kurzgefaßter Abriß der Geschichte der deutschen Jugendbewegung.

(Fortsetzung.)

Von Walter G. Oschilewski.

Die Jungsozialisten über sich selbst.

Die Jungsozialisten, die sich in Weimar zusammenfanden, haben diesen Neubeginn in eine knappe, doch wesenhafte, und weil es sich dabei um eine programmatische Kundgebung aus der Frühzeit der Bewegung handelt, besonders bemerkenswerte Formulierung zu fassen versucht. Diese Entschließung, Resultat der Arbeit eines Ausschusses, dem Fr. Osterroth, Erich Fäse, Hoffmann, Geisler, Schäler angehörten, lautet:

„Wir Jungen in der Sozialdemokratischen Partei beginnen, uns unsrer selbstbewußt zu werden. Wir fühlen, daß wir anders geartet sind als die Alten, daß wir unsre besondre Aufgabe zu erfüllen haben. Wir verkennen nicht, was die Alten geleistet haben. Wir lehnen es auch nicht ab, von ihnen zu lernen, aber wir wollen mehr, wir wollen Höheres.

Wir beginnen zu erkennen, daß der politische und wirtschaftliche Klassenkampf nicht genügt, um den Sozialismus zu verwirklichen. Eine neue Welt braucht neue Menschen. Wir wollen neue Menschen, wahre Sozialisten werden.

Auch der politische Kampf muß mit dem Geist eines neuen Menschentums durchdrungen werden. Er muß ein wahrhaft geistiger Kampf werden. Alle kleinliche Gehässigkeit, alle Engstirnigkeit und Unwahrhaftigkeit muß fallen.

Deshalb wollen wir zuerst an uns selbst arbeiten, um uns zu solchen wahrhaft geistigen Kämpfern zu erziehen. Dann aber wollen wir die Partei mit unserm Geiste beleben, ihr neues Blut, neue Lebenskraft zuführen. Wir wollen, daß sie die Partei der Zukunft werde.

Für unser Wollen fordern wir von der Partei volle Freiheit. Wir wollen mit der Partei, in der Partei, für die Partei wirken." [53])

Prägnanter, schon die Wegstrecke der jungen Bewegung andeutend, auch erläuternder sind die Kieler Leitsätze, die von einem Redaktionsausschuß (Schult, Fäse, Kucklinsky, Dahrendorf) auf der jungsozialistischen Zusammenkunft Neujahr 1921 in Kiel vorgelegt und der Gesamtbewegung zur Diskussion gestellt wurden.

„Die Jungsozialistentagung vom 1. Januar 1921 in Kiel stellt folgende Leitsätze der gesamten Jungsozialistischen Bewegung Deutschlands als vorläufig von ihr gefundenen Willensausdruck zur Aussprache:

1. Die den Arbeiter-Jugendvereinen entwachsenen Parteigenossinnen und -genossen können ihrer ganzen seelischen Einstellung nach nicht ohne weiteres den Schritt zur allgemeinen Arbeiterbewegung machen, denn diese ist in ihrem innern und äußern Leben so einseitig verstandesmäßig und materialistisch gerichtet, daß sie die in der Jugend vorhandenen und durch den Krieg neubelebten irrationalen Regungen nicht befriedigen kann. Daher schließen sie sich zu besondern jungsozialistischen Gemeinschaften innerhalb der Partei zusammen, ohne zu verkennen, daß auch ihr Wirken der einigen Partei und den Gewerkschaften als den eigentlichen Kampfgemeinschaften des Proletariats gilt, die sie mit neuem Leben füllen und zu höherer sozialistischer Tatkraft führen wollen.

2. Die Jungsozialisten wollen ihr Leben in Aufrichtigkeit und Verantwortlichkeit vor sich und der Gemeinschaft gestalten. Daraus entnehmen sie auch die Verpflichtung, mit besondrer Eindringlichkeit sich der Erringung wissenschaftlicher Erkenntnis des Sozialismus zu widmen.

3. Aus den jungsozialistischen Gemeinschaften sollen Menschen hervorgeen, die sich ständig bewußt bleiben, daß der Sozialismus erst mit der Beseitigung des wirtschaftlichen Kapitalismus möglich wird, die jedoch in sich die Kulturidee des Sozialismus ständig rein erhalten und unter Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit um sich verbreiten." [54])

Aber erst die „Jungsozialistischen Leitsätze" ihres Freundes Gustav Radbruch haben der gläubigen Zielstrebigkeit und dem Erneurungswillen der jungen sozialistischen Generation sinnfälligen Ausdruck geben können. Radbruch formuliert:

„1. Jugend ist nicht nur Vorstufe zum Leben, sondern ein Stück Leben mit selbsteignem Daseinsrecht. In dieser Gesinnung hat die bürgerliche „freideutsche Jugend" die Sehnsucht nach „Jugendkultur" wachzurufen, ja die neue Lebensform des jugendlichen Menschen zu verwirklichen gewußt, sich dann aber auf der Suche nach einem Inhalt für diese Form gespalten und immer wieder gespalten. Die sozialistische Jugend erst hat die freideutsche Lebensform mit einem starken, einfachen, zukunftsichern Inhalt erfüllt: Sozialismus auf jugendliche Weise zu leben, das ist der gemeinsame Sinn von Jungsozialismus und Arbeiterjugend. Dieser gelebte Sozialismus schließt in sich ein neues Gemeinschaftsgefühl, ein neues Kulturgefühl, ein neues Lebens- und Weltgefühl.

2. Hinter uns liegt das Zeitalter, dem in bürgerlichen und auch in sozialistischen Kreisen Persönlichkeit der letzte und höchste menschliche Wert war. Heute ruht alle Begeisterung, deren die Zeit fähig ist, auf dem Gedanken der Gemeinschaft. Wir sind den Weg gegangen, auf dem Goethes Wilhelm Meister von den „Lehrjahren" zu den „Wanderjahren" uns prophetisch vorangeschritten ist. Wir haben diesen Uebergang vollzogen, indem wir uns das Erlebnis, das dem sozialistischen Gedanken zugrunde liegt, immer klarer zum Bewußtsein gebracht haben — das Erlebnis, aus dem heraus wir einander „Genossen" nennen.

3. Nur auf dem Grunde der Gemeinschaft ist Kultur möglich. Das kapitalistische Zeitalter ist reich an Kulturpersönlichkeiten, reicher an Kulturwerken, entbehrt aber der Kulturgemeinschaft des ganzen Volkes. Ein ungeheures Mißverhältnis zwischen objektiver Kultur und persönlicher Bildung: kulturelle Ueberproduktion und doch kulturelle Massenarmut; der Gegensatz zwischen Gebildeten und Ungebildeten, in dem sich der Klassengegensatz der kapitalistischen Gesellschaft am schärfsten zuspitzt; die individualistische Persönlichkeitskultur, in der sich die individualistische Wirtschaftsverfassung sichtbar widerspiegelt; der Wettbewerb, der das Kultur- wie das Wirtschaftsleben beherrscht, der ein rastloses Streben nach dem Originellen, Neuen, Niedagewesenen, statt schlicht und recht nach Wahrheit und

[53]) Jungsozialistische Blätter. Herausgegeben von Erich Fäse, Berlin W 8. 1921.

[54]) Desgleichen. Nr. 6/1921.

Schönheit entfesselt und statt eines Stils nur zahllose Moden und Manieren zeitigt: das alles sind Züge, welche deutlich die kapitalistische Bedingtheit der Gegenwartskultur zeigen. Die stilvolle Einheitlichkeit eines mittelalterlichen Stadtbildes kann demgegenüber uns darüber belehren, wie eine Gemeinschaftskultur aussah und einmal wieder aussehen wird.

4. Kultur gründet und gipfelt aber letzten Endes in einem bestimmten Lebens- und Weltgefühl. Schon heute sind in der sozialistischen Jugend die Grundzüge eines neuen Lebens- und Weltgefühls deutlich erkennbar: eine inbrünstige Diesseitigkeit, eine tiefe Freude an der Natur, an der Schönheit und Kraft des eignen Leibes, eine fast fanatische Lebensbejahung, die ihr Ja und Amen, ihr Trotzalledem letzten Endes über alle Dinge spricht. Man ist versucht, dieses neue Lebensgefühl, wie es in unsern Arbeiterdichtern stark und voll Ausdruck findet, als eine Religion anzusprechen — wenn auch Religion ohne Kirche und Bekenntnis, ohne Gott und Jenseits.

5. Das alles ist gemeinsamer Geistesbesitz der Arbeiterjugend und des Jungsozialismus. Zueinander verhalten sie sich wie Sein und Bewußtsein, wie Leben und Denken. Den sozialistischen Gedanken, das neue Gemeinschafts-, Kultur-, Lebens- und Weltgefühl sich in angestrengter Geistesarbeit zu bewußtem Besitz zu machen und nach dem Bedürfnis eines neuen Geschlechts schöpferisch weiterzugestalten: das ist die besondre Aufgabe der Jungsozialisten."[55])

Diese jungsozialistischen Leitsätze, die die Bewegung ganz als den Ausdruck ihrer Wesensart empfand, verursachten in ihr den kulturidealistischen Auftrieb eines neuen Sozialismus, dem sie weit über die Grenzen der Gruppen und der Partei Wirkung zu verschaffen wußte. Erst diese Leitsätze bildeten das Fundament, auf dem die nachfolgende Arbeit dieser Jugend beruhte. Diese „ruhte" eigentlich nicht, sondern war, da sie Faust, Hamlet, Zarathustra und Moses zusammengefaßt sein wollte, in angespanntester Aktivität, um in sozialer und individueller Verantwortlichkeit, in schlichtem, hingebungsvollem Tun das Reich von morgen schon in dieser Zeit zu verwirklichen. „Mut zum Unmöglichen!" (Fortsetzung folgt.)

55) Jungsozialismus, Festschrift zur Bielefelder Jungsozialistentagung 1921. Verlag: Zentral-Bildungsausschuß der SPD., Berlin.

Offensive / Von Viktor Kolüzay

„Nur über Leichen darf der Feind nach hinten", verlas der Feldwebel den Armeebefehl und ging in die Kantine. Wir marschierten nach vorn.

Trommelfeuer! — Man sollte ein andres Wort dafür erfinden.

Trommelfeuer! —

Das klingt wie „Gewitter im Mai".

Trommelfeuer! —

War es Absicht, hier unaussprechlich Furchtbares zu beschönigen?

Trommelfeuer! —

Das ist nicht das Wort. Das Wort? Es gibt kein Wort dafür. Bücher sind darüber geschrieben worden, aber sie sagen es nicht.

Trommelfeuer! Trommelfeuer! Trommelfeuer!

*

Mit dem Morgengrauen des 20. Juli 16 fielen wir in den Unterstand, irgendwo bei Soyecourt, fertig, mürbe, erledigt.

Hinten liegt einer mit zerschmetterten Beinen. Er heult kläglich: „Wenn das meine Martha wüßte, wenn das meine Martha wüßte . . ."

„Halt die Schnauze!" —

„Sanitäter! Sanitäter!"

Der Sanitäter steht auf der Treppe und sagt: „Ich bin nicht da!" Ist er um den Verstand gekommen?

An der Wand liegt einer lang ausgestreckt. Ich stoße ihn mit dem Fuße: „He, mach dich nicht so breit, Kamerad,"

Er rührt sich nicht. Ich sacke neben ihn. Sehe, daß er tot ist. Wenn schon, die Einschläge über mir dröhnen wie Keulenschläge in meinem Schädel. Die Lider klappen mir zu wie Sargdeckel . . .

Ich wache auf. Oben ist's still. Ich wachte auf, wie man im Eisenbahnzug aufwacht, wenn die Räder zu rollen aufhören.

Zum Eingang herein strahlt heller Tag.

Der verwundete Glatzer hinten wimmert ersterbend: „Zu trinka, gebt mir zu trinka . . ."

Jemand schnarcht ganz laut. Das beruhigt.

Plötzlich stürzt einer vor den Stolleneingang.

„Die Franzosen, die Franzo —"

Da kracht es. Dann langsam, harmlos wie ein Ball, springt Stufe für Stufe eine Eierhandgranate herab.

Jetzt, jetzt, jetzt denke ich und fühle, wie mein Haar knistert. Ich kann mich nicht von der Stelle rühren. Ich starre entsetzt auf die kleine Eierhandgranate und sie kre — piert — nicht. Nein, sie bleibt ruhig liegen und tut mir nichts, tut uns nichts. Streicheln könnte man sie.

Ha, keinem hat sie den Kopf abgerissen, aber alle sind kopflos.

„Schießen, schießen, nicht 'reinlassen!" —

„Unsinn, das wäre Selbstmord, nicht schießen, nicht schießen!"

„Feigling, halt die Schnauze!" —

„Verflucht, verflucht, Herr Feldwebel, Herr Feldwebel!" —

„Macht was ihr wollt."

Haha, lieber Vater und Mutter verloren, bloß die Ruhe nicht. Herr Feldwebel, nur über Leichen darf der Feind nach hinten. Die ganze Kompanie ist eine Leiche. Ich bin eine Leiche. Meine Leiche ist blau wie eine reife Pflaume. Ob eine Leiche noch Bauchschmerzen hat? In Gruppenkolonne marschieren die Poilus über meine Leiche. Hilfe! Hilfe! Ich möchte schreien, aber es schnürt mir die Kehle zu.

Da sagt jemand kurz, kalt, trocken: „Abschnallen!" —

Abschnallen? Das hört sich an wie „Wegtreten!" Ja, so hört sich's an, und so ist mir zu Mute.

Schon hört man Koppelschlösser sich lösen, da entfernen sich oben Schritte. Wir sehen uns fragend an.

'raus! Schnell 'raus!

Am Stolleneingang liegen zwei Tote. Der Graben ist leer. Wir sind überrannt. Nur ab und zu knallt's über uns weg wie eine Peitsche. Die Morgenluft ist so frisch. Ich trinke sie hastig wie Wasser. Gut tut das.

Wie ich aber den Kopf hinausstecke, sehe ich eine neue Sturmwelle heranfluten. Zwei von uns bringen eine Kiste Handgranaten angeschleppt. Wir greifen hinein, ziehen ab und schleudern. Aber keine Detonation erfolgt. Was ist das? Die Handgranaten sind nicht scharf gemacht.

Teufel, kopfüber stürzen wir in den Unterstand.

Wieder trappt es oben, wieder klirrt es oben. Indes sie scheren sich nicht um uns. Sie laufen vorbei. Was nun? Warten? Vielleicht machen die Unsrigen einen Gegenangriff, hauen uns heraus. Und wir warten, warten, warten. In mir wächst Furcht und Neugier. Minuten werden zu Stunden. Ungewißheit zermürbt mich. Man müßte sich was zu schaffen machen, denke ich.

„Hat jemand einen Büchsenöffner?", fragt einer, „egal, ich fresse meine Eiserne."

Ich höre das Blech knirschen, aber ich habe keinen Hunger. Es fällt mir ein, daß ich in der Brieftasche ein paar französische Ansichtskarten habe. Ich hole sie hervor und werfe sie in die Ecke. Dann zerreiße ich mein Tagebuch und schiebe die Fetzen mit dem Soldbuch hinter ein Stollenbrett. Als ob mir das Soldbuch was schaden könnte.

Aber die Franzosen kommen nicht, kommen nicht, uns zu holen. Vergeht eine Stunde? Vergehen zwei Stunden? Steht die Zeit still? Endlich werden oben wieder Schritte laut und eine Stimme: „Heda, ist noch jemand unten?"

Ein Kamerad. Sind wir gerettet? Da sagt er: „Dann kommt heraus, der Oberleutnant läßt euch sagen, wir sind gefangen."

Gefangen!

Wir sind es schon lange. Aber erst jetzt, wo es einer ausspricht, fühle ich es. Mir ist, als schlüge ein schweres eisernes Tor hinter mir ins Schloß, und ich finde mich in einem tiefen, dunkeln Gewölbe. Ich stehe zag auf der Schwelle und fürchte mich, einen Schritt weiter zu tun. Indes sind meine Kameraden schon dabei, Brotbeutel, Trinkbecher und Zeltbahn zusammenzupacken. Ich schaue mich um, wie man sich in seinem Zimmer ein letztes Mal umschaut, wenn man auf eine lange Reise geht. Und ich folge den andern, ohne Brotbeutel, ohne Zeltbahn, ohne Trinkbecher, blank. Oben im Graben empfängt uns ein Poilu mit aufgepflanztem Bajonett. Ich sehe ein rundes, gutmütiges Bauerngesicht, das ein wenig verlegen grinst. Ich stehe wie ein Kind vor dem Knecht Ruprecht.

„Allez!" sagt der Poilu.

Wir sind ein Häuflein von zehn, zwölf Mann und der Kompanieführer. Ein französischer Offizier mit der Pistole in der Hand taucht auf. Er ist sehr blaß und hat Blutspritzer im Gesicht.

„Officier?" fragt er.

Unser Oberleutnant legt die Hand an die Mütze. Der Franzose dankt stumm. Dann preschen zwei Poilus heran. Ihre schönen, neuen himmelblauen Uniformen fallen mir auf, und ich bewundere sie im stillen. „Allez!" sagt der Offizier und zeigt mit der Pistole nach dem französischen Graben.

Wir klettern auf die Böschung.

Da fängt ein Maschinengewehr an zu mähen. Drei, vier, fünf Mann von uns schlagen lang hin. Wir andern tauchen in den nächsten Trichter, wo ein toter Franzose liegt. Hinter uns schreien die Getroffenen. Es ist nicht daran zu denken, sie zu holen. Das Maschinengewehr rast.

Unser Begleitmann zeigt nach hinten: „Vos camarades!" — Ja, es ist ein deutsches M.-G.

Unser Oberleutnant hält seine Mütze hoch, schwenkt sein weißes Taschentuch, es hilft nichts, das M.-G. rast um so toller. Und dann setzt das Sperrfeuer unsrer Artillerie ein.

Wir sind verloren.

Der Oberleutnant springt auf. Ihm nach! Und sie purzeln wie Hasen auf dem Sturzacker. Ich klebe noch am Rand des Trichters. Ein junger Franzose jagt heran, reißt das Gewehr an sich und knallt blindlings auf mich los. Ich kippe wie tot in den Trichter. Drei Kameraden sind noch drin. Dicht vor uns birst eine giftgelbe Wolke. Erdklumpen trommeln auf uns. Mit einem Ruck habe ich den toten Franzosen über mich gerissen. Und während um mich herum die Hölle tobt, packt mich eine nie gekannte Lebensgier. Ich kralle die Finger in den harten Lehm. Ich möchte aufspringen, auf und davon rasen, mir den Waffenrock vom Leibe reißen, nichts mehr damit zu tun haben und leben, leben, leben. . .

Schon beginnen mir die Sinne zu schwinden, da springt das Feuer zurück.

Als wir frei liegen, besehen wir uns den Schaden. Den einen hat es am Oberarm erwischt, den andern an beiden Beinen. Ich bin heil geblieben.

Ein neuer Poilu kobolzt in den Trichter, wieder so ein rundlicher, gutmütiger. Nachdem er sich von seinem Schreck erholt hat, packt er seinen Brotbeutel aus, teilt Schokolade, öffnet eine Büchse Oelsardinen. Ich greife mit den Fingern hinein. Bedauernd klopft er auf seine Feldflasche. Sie ist leer.

Ein Flieger surrt über uns. Die Sonne sticht vom blauen Himmel. Das Hemd klebt mir am Leibe. Meine Lippen sind trocken. Ich bin ganz ausgedorrt. Wie ein welkes Blatt liege ich am Boden. Der kugelrunde Himmelblaue sitzt mitten unter uns, das Gewehr zwischen den Knien. An seiner Armbanduhr gibt er uns zu verstehen, daß wir hier bis zum Abend warten müssen, denn sobald einer den Kopf hinausstreckt, knallt's. Aber wo ist noch der Abend? Jetzt ist halb drei. . .

Eine Stunde später steht ein französischer Sanitätssoldat vor dem Trichter. Der rettende Engel beugt sich zu uns: „Blessé?"

Ich zeige auf meine Kameraden. Er reicht ihnen die Feldflasche. Dann sagt der junge Mensch, dessen Gesicht von einem schütteren braunen Bart umrahmt ist, zu uns: „Du, Mensch wie ich, komm!"

Er sagt du, aber meint uns alle. Doch die zwei Verwundeten fürchten sich, das Nest zu verlassen. Auch der dicke Himmelblaue rappelt sich nicht. So folgen denn nur wir zwei dem Sanitätssoldaten. Auf allen Vieren kriechen wir in den französischen Graben.

Ich habe plötzlich wieder Angst, die sich steigert, je weiter wir gehen. Was wird kommen? sagte ich mir. Werden sie dir was tun? Sie sollen mit einzelnen Gefangenen nicht Federlesens machen, hat man uns gesagt.

Die Poilus stehen im Graben und lassen uns ungeschoren. Nur einer, ein blondes Kerlchen, noch halb Kind und sicher so ein Kriegsfreiwilliger wie ich, springt vor und reißt mir das schwarzweiße Band aus dem Knopfloch.

„Jetzt brauchst du nix eiserne Kreuz!"

Ich muß ihm auch meine Gefreitenknöpfe als Souvenir lassen. Ein Stück weiter nehmen wir die Bahre mit einem Schwerverletzten auf. Sein linker Arm ist zerschmettert, sein Kopf ist verbunden. Wir sind so matt, daß wir die Bahre nur mühsam vorwärtsbringen. Wir stolpern in dem zerschossenen Graben, und der Verwundete knirscht: „Sales boches!"

Ich wage nicht, ihm in die Augen zu sehen. Ich habe nicht auf ihn geschossen und fühle mich schuldig. Ich bin froh, als mich der Sanitäter, der gute Mensch, ablöst.

Weiter hinten nimmt uns ein höherer Offizier in Empfang. Sein Dolmetscher verhört uns.

„Ick sprecke nur zerbrochen deutsch. Aber ich denke, wir werden verstehen uns. Ah, diese Numero, wir haben sie alle erwischen, was nicht tot natürlick. Votre Lieutnant schon vor drei Stunden parti nach Paris, blessé am Fuß leicht. Sie sind noch sehr, sehr jeune. Kriegsfreiwilliger? Sie waren bei Verdun? Nein? Warum lügen Sie? Wir tun Ihnen nichts. Oh, wir wissen alles. Und Sie wollen sein Lehrer? Ja, ja, die deutschen Lehrer sind schuld am Kriege und der Kronprinz. Natürlick, Sie sagen England. Gott strafe . . . Und Sie sagen: Wir wollen, wir werden und wir müssen siegen. Schöne Phrase das, aber wir wollen auch leben. Sehen Sie, ich habe Frau und vier petits. Oh, ich bin nicht gern Soldat . . ."

Der Offizier lehnt lässig an der Grabenwand und bläst den Rauch seiner Zigarette in die Luft. Ich lasse den Kopf hängen. Schließlich bitte ich um einen Schluck Wasser.

Ein Poilu bringt ein ganzes Kochgeschirr voll und gießt aus seiner Feldflasche Rotwein zu.

„Kein Gift", sagt er und lacht. Dann erzählt er, daß er vor dem Kriege lange im Schwarzwald als Uhrmacher gearbeitet habe, und er würde Gott danken, wenn der Schlamassel vorüber wäre. Und er zeigt auf seine zerrissenen Sohlen.

Zwei Mann mit aufgepflanztem Bajonett führen uns ab. Wir gehen in einem breiten Laufgraben. An vielen Stellen ist Essen verschüttet, schöne weiße Bohnen, und ich bekomme jetzt Hunger. Hoch oben im Blau blüht ab und zu ein weißes Wölkchen auf, und Splitter schlagen in den Lehm.

„Ces coquins, vos camarades!" sagt der eine unsrer Begleiter. Einen Augenblick sind mir die Bajonette im Rücken unangenehm. Ich mache merklich längere Schritte.

„Doucement, doucement!"

So gehen wir in den Laufgraben. Es sind nur Schritte, die wir uns von unsern Kameraden entfernen, aber mir kommt es vor, als wären es Meilen. Eine seltsame Bangigkeit beschleicht mich. —

Jeder muß lesen das Kriegsbuch der Flotte

DES KAISERS KULIS

Theodor Plivier

Roman der deutschen Kriegerflotte

400 Seiten, Auflage 17000

Kartoniert 3.20

In Leinen 5.—

Plivier hat als deutscher Matrose ein Leben lang auf Schiffen aller Nationen die Ozeane befahren. Den Krieg erlebte er auf Schlachtschiffen, Minenbooten und auf dem Kaperschiff „Wolf", das, als Engländer getarnt, 444 Tage lang die Weltmeere unsicher gemacht hat. Plivier zeigt das Schicksal der deutschen Flotte in allen Phasen: das untätige Verharren in den Häfen, die demonstrativen Vorstöße unzulänglicher Kräfte gegen England, die Schlacht vorm Skagerrak, die zunehmende Unzufriedenheit unter den Matrosen, die ersten Meutereien, und schließlich jenen wahnwitzigen Versuch, die ganze Flotte in Ehren untergehen zu lassen. Eins der tragischsten Kapitel deutscher Geschichte findet hier seine wahrheitsgetreue Gestaltung.

Erhältlich durch den

Reichsbanner-Buchversand

Magdeburg, Gr. Münzstraße 3

Müssen Sie oft Briefe schreiben?

Beileids-, Glückwunsch-, Bitt-, Rund-, Bewerbungs-, Offert- und Mahnschreiben. Gesuche an Behörden u. Gerichte, Verträge, Testamente. Benutzen Sie unsern großen Allgemeinen Briefsteller, 300 S. stark. Eine ungemein prakt. Hilfe für Sie. M. 2.80 Liebende nehmen den Modernen Liebesbriefsteller mit entzückend. Liebesbriefen u. -Gedichten, M. 1.80. Unentbehrl. für Haus und Kontor. Der kleine Rechtsanwalt. Die Einziehung Ihrer Forderung. durch Sie selbst, Anhang. Strafgesetzbuch. M. 2.— Der Große Duden, Rechtschreibung und Fremdwörter, 54 und 656 Seiten, M. 4.50

Kongreß-Verlag, Abt. 344, Dresden-A., Marschallstraße 27

Vereinsfahnen

IN JEDER AUSFÜHRUNG

UND ALLER VEREINS-UND FESTBEDARF.

KATALOGE, ANGEBOT, ZEICHNUNGEN KOSTENLOS.

FAHNENRICHTER GEGR. 1869 KÖLN 8

15000 Reichsmark in bar für bestelösungen unserer Preisfrage.

Auskunft gibt unser neuester Hauptkatalog, den wir Ihnen sofort kostenfrei zusenden. 20000 Dankschreiben beweisen schlagend unsere Leistungsfähigkeit.

Versand ab Fabrik bezw. Spezialversand-geschäft der Branche direkt an Private

Ziehharmonikas	v. Mk. 4.75 an	Signalhörner	v. Mk. 9.— an
Violinen	„ „ 5.— „	Trommeln	„ „ 2.60 „
Mandolinen	„ „ 7.— „	Trompeten	„ „ 28.— „
Gitarrzithern	„ „ 8.75 „	Sprechapparate compl.	„ „ 78.— „
Große Flöten	„ „ 6.50 „	Platten 25 cm	Mk. 1.00

Günstige Ratenzahlungen

Interessieren Sie nur Sprechapparate, dann verlangen Sie Liste B. Plattenvermehrung gratis.

Aufträge über Mk. 10.- portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTENVERSANDGESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Meinel & Herold, Klingenthal No 191

MUSIKINSTRUMENTE- SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK.

Täglich hohen Verdienst

für männliche sowie weibliche Personen. Verlangen Sie Auskunft (Prospekt mit Garantieschein) von

N. Reiter, Mannheim 612

Kameraden! Werbt für eure Bundeszeitschrift!

NICHT RAUCHER kostenfreie Auskunft Jn 3 Tagen Erfolg garantiert!

C. Teichner Berlin 50, Geisbergstr. 17

Reichsbanner Neuruppiner Fahnenfabrik Neuruppin. (Brdbg.) Katalog frei

Qualitäts-Musikinstrumente liefern ab Fabrikort direkt an Private

Zehntausende Nachbestellungen. Katalog m. über 600 Abbild. gratis

WOLF & COMP. KLINGENTHAL SA. NR. 504

Aufträge von 10-Mark an portofrei

Möbel Kamerling

Berlin N, Kastanienallee 56

Gediegene Speisez., eleg. Schlafz., vornehm. Herrenz. hübsche Küchen.

Riesenausw., Spottpreise Zahlungserleichterung.

Impressor-Vervielfältiger

250 Druck stündlich RM. 32.50 frei Haus

1000 Druck stündlich frei Haus RM. 90.—

Viele tausend Drucke von 1 Original; für Hand-, Maschinenschrift und Zeichnungen. Einwandfreies Funktionieren garantiert

Auf Wunsch Ansichtssendung!

Fritz Keilich, Büro-Maschinen, Dresden-A., Blumenstr. 71 F

Heinrich Straub II, Weingut, Fachwhaus., Nierstein 13 a. Rh., anbietet erstklassige

Rheinweine

Verlangen Sie Preisliste

Berliner Fahnenfabrik

Fischer & Co., Berlin SW 19, Wallstr. 84

Reichsbannerkatalog R 30 postfrei.